

Der Geschichtsfreund vor hundert Jahren und heute

Autor(en): **Kind, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **101 (1961)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-946453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Geschichtsfreund vor hundert Jahren und heute

Festvortrag zur Jahrhundertfeier des Historischen Vereins
am 31. Oktober 1960 in St. Gallen. (Gekürzte Fassung)

Wer ist ein «Geschichtsfreund»? In weitgefaßter Definition ist jeder reifgewordene Mensch, der nicht einfach in den Tag hineinlebt, ein Geschichtsfreund. Der Begriff «Freund» ist zwar fraglich. Denn viele werden sagen, daß sie die Geschichte der Menschheit nicht lieben können, sondern verabscheuen, ist sie doch die furchtbarste Tragödie, die sich denken läßt. Der geistbegabte Mensch wächst im Schauspiel der Geschichte aus seiner Tierhaftigkeit heraus und macht sich die Erde untertan. Aber das Menschengeschlecht zerfleischt sich selbst, und sein Weg geht durch ein Meer von Blut und Tränen. Die glücklichen Zeiten des Völkerfriedens und der Entfaltung des Guten und Schönen, zu dem der Mensch doch auch be-gabt ist, sind kurz und selten.

Wenn man vor 100 Jahren sich bieder und ein wenig sentimental einen Geschichtsfreund nannte, so war es vielleicht noch möglich aus dem unbeirrten Optimismus heraus, der an einen ständigen Fortschritt glaubte und den Abgrund nicht sah. Der Prophet Jacob Burckhardt wurde noch nicht gehört, und auch die Schrecken von Solferino – ein halbes Jahr vor der Gründung unseres Vereins – erschütterten diesen Glauben nicht; ja dieses blutige Ereignis wurde verherrlicht als ein Sieg der großen Idee des letzten Jahrhunderts, der Idee von der im Staate geeinigten Nation.

Wir aber, wir Menschen des 20. Jahrhunderts, wollen das Wort vom «Geschichtsfreund» so verstanden wissen, daß wir nicht verzichten können auf das denkende und empfindende Nacherleben der Schicksale unserer Vorfahren und nicht verzichten wollen auf den großartigen und mächtigen Anblick des Werdens und Vergehens der großen Völker. Wir sind nicht im bürgerlichen Sinne Freunde der Geschichte, sondern wir sind ihr verfallen und werden durch ihren Anblick reifer. Wir werden reifer in der Meisterung des Lebens. Schließlich werden wir auch reif für den Schnitter Tod, der so mächtig durch die Geschichte geht. Wir sind Hörer und Bewahrer der Geschichte. Einige wenige erforschen sie, andere verkünden sie der noch unreifen Generation, damit sie daran reife, und die meisten unter uns sind im positiven Sinn

Dilettanten, d. h. sie lieben die geschichtliche Erkenntnis, um deretwegen wir in unserm Verein jeweils zusammenkommen. Alle zusammen sind wir aber eine Gruppe von Verschworenen, Eingeweihten, abgetrennt von den allzuvielen Banausen, für die das Leben dahingehet wie für den «Jedermann» vor seiner Läuterung.

Was unterschied den *Geschichtsfreund von 1859* von jenen ebenso eifrigen und wohl noch begeisterteren Jüngern der Klio aus der Zeit vorher? Ein Vergleich ist nur möglich zwischen den geistig führenden Persönlichkeiten, wie Peter Scheitlin und Hermann Wartmann, nicht zwischen den Durchschnittsmenschen. Scheitlin war ein Mensch der Romantik, Wartmann ein Mensch des Positivismus. Geschult wurden sie beide am städtischen Gymnasium bzw. an der Höheren Lehranstalt, dann größtenteils an derselben Universität, nämlich in Göttingen. Aber die zwischen ihren Studienzeiten liegenden 50 Jahre (Scheitlin war 1801–1803, Wartmann 1858/59 in Göttingen) hatten in der Forschung Entscheidendes geändert. Dabei spielt fast keine Rolle, daß Scheitlin Theologe und Naturforscher, Wartmann jedoch Historiker wurde. Bedeutsam ist einzig, daß man um 1800 noch Polyhistor sein konnte, 1850 nur noch Historiker. Scheitlin unterrichtete als Lehrer an der höheren Lehranstalt in Logik, Psychologie, Aesthetik, Naturrecht und Moral, Geschichte der Philosophie, Metaphysik, Rhetorik, Naturgeschichte, Naturlehre und Geometrie. Er gab wöchentlich 36–40 Unterrichtsstunden und versah daneben noch das Pfarramt zu St. Leonhard! Einer solchen Verschleuderung der Kräfte und Popularisierung der Wissenschaft steht bei Wartmann gegenüber die Konzentration auf die kritische Erforschung und Darstellung der Geschichte, also auf eine Arbeit, die jetzt aus dem Stande einer gelehrten Liebhaberei in den Stand einer methodisch betriebenen Wissenschaft gelangt war. Man würde der Tätigkeit Scheitlins Unrecht tun, wenn man sie angesichts des Werkes der Späteren gering achtete. Denn sie war zwar weniger Forschung, aber umso mehr Erziehung und Bildung, eine Tätigkeit, die auf den ganzen Menschen gerichtet war. Der Geschichtsfreund der Scheitlin-Zeit war wohl naiver

als jener unter Wartmanns Führung, aber sein Weltbild war noch geschlossener, harmonischer. Und Peter Scheitlins großartige Belebung der geistigen Interessen weiter Kreise, die bis dahin stumpf gewesen waren, darf nie vergessen werden.

Der *Positivismus*, der nun aber zur Zeit der Gründung unseres Vereins die Geschichtsforschung bestimmte, ist – nach dem «Schweizer Lexikon» – «eine philosophische Richtung, für die nur wirklich ist, was unmittelbar in der Erfahrung – positiv – gegeben ist... Stets will der Positivismus sich an das Weltbild und die Methoden der Naturwissenschaft anlehnen.» Mochte 1859 mit Hermann Wartmanns Heimkehr aus Deutschland auch in St. Gallen die Romantik für den Geschichtsfreund aufhören und der – wie wir heute wissen, aussichtslose – Versuch einsetzen, aus der Geschichte eine exakte Wissenschaft zu machen, so dürfen wir uns diesen Wechsel doch nicht allzu schroff vorstellen. St. Gallen war damals, soviel man erkennen kann, doch glücklicherweise insofern noch behütete «Provinz», als hier die Extreme des neuen wissenschaftlichen Materialismus noch nicht zu geistiger Auswirkung gelangten. Der Positivismus hat sich bei den St. Galler Historikern von 1859 nicht philosophisch, sondern lediglich methodisch ausgewirkt. Der Geschichtsfreund wurde nun daran gewöhnt, daß es aus war mit der wissenschaftlichen Vielgötterei Peter Scheitlins, daß Klio keine andern Götter neben sich duldet, und daß fortan keine Plauderei, sondern nur noch kritische und präzise Quellenforschung gelten sollte. Aber mit welchem positivistischem Optimismus stürzte man sich nun in die Arbeit! Es war, wie wenn vor Hermann Wartmanns Heimkehr in St. Gallen überhaupt noch nicht historisch geforscht worden wäre. In allen Archiven und Bibliotheken sollte jetzt nach den bisher verborgenen Schätzen gegraben werden. Wir schauen mit Neid auf die lange Liste der Publikationen des Historischen Vereins in seinen ersten Lebensjahren und mit Bewunderung auf die große Arbeitskraft des Gründers und Präsidenten und seiner Paladine. Wir bewundern aber auch die große Bereitwilligkeit der Behörden, die vor 100 Jahren die Bedeutung und Unterstützungswürdigkeit der Bestrebungen des Historischen Vereins erkannt haben und derart begünstigten, daß die älteste Generation unserer Gesellschaft sich fast ohne Bedenken an Arbeiten heranwagen konnte, die von größter finanzieller Tragweite waren.

Hermann Wartmann hatte während der ersten 50 Jahre die Leitung so straff in seinen Händen, seine Paladine hielten so bedingungslos zu ihm, daß das Gesicht des Vereins in den Anfängen und über Jahrzehnte hinaus kein anderes Profil zeigen konnte als eben dasjenige Wartmanns. Wie sehr er wirklich leitend war, hat Traugott Schieß 1909 eindrücklich ausgesagt. Wer Schieß gekannt hat, weiß, daß er keine Phrasen machte. Wir aber werden trotz dieser überragenden Stellung Wartmanns fragen müssen, wie sich das «gemeine Volk» der Ge-

schichtsfreunde damals darstellte. So finden wir Ende 1859 im Verzeichnis der 40 Gründungsmitglieder nicht weniger als 12 Herren aus höheren Behörden bei nur 3 Pfarrherren, 5 Professoren, 2 Aerzten und 3 Kaufleuten. Wie sieht es drei Jahre später, 1862, aus? Die Gesamtzahl hat sich verdoppelt, die Zahl der Behördemitglieder ebenfalls, die der Pfarrherren versiebenfacht, die der Kaufleute vervierfacht; die Professoren sind an Zahl fast gleich geblieben. Gut 20 Jahre später, 1884, also am Ende des ersten Vierteljahrhunderts, steht der Verein bei 400 Mitgliedern. Aber die Herren aus den Behörden haben sich rarer gemacht. Dafür hat der Harst der kleineren Beamten und Angestellten proportional der Gesamtvermehrung zugenommen; die Lehrer an den Volksschulen haben mächtig aufgeholt und zählen 70 Mann, die Aerzte fast halb so viel, und die Direktoren von Betrieben und die Kaufleute bilden mit 112 die weitaus stärkste Gruppe. Im Jubiläumsjahr 1909, bei rund 570 Mitgliedern, bilden die Behördemitglieder nur noch ein Grüpplein von 18 Mann; die Zahl der Volksschullehrer ist aber auf 100 emporgeschnellt, die der Professoren der Mittelschulen und der damaligen Handelsakademie auf 65; immer noch bilden die Direktoren und Kaufleute die stärkste Gruppe mit 126 Mitgliedern. – Lassen Sie mich gerade die heutigen Verhältnisse auch noch anführen. Bei etwa 700 Mitgliedern – es ist die bisherige Höchstzahl – stammen nur noch 13 aus den Behörden, rund 70 aus dem Beamten- und Angestelltenstand, je rund 40 sind Juristen und Pfarrer, 60 Aerzte, 140 Lehrer, 75 Professoren. Der bisher stärkste Harst der Direktoren und Kaufleute, auf dessen Interesse für die Historie wir in der Kaufmannsstadt müssen zählen können, ist auf 100 zurückgegangen.

Bei allen Vorbehalten gegen solche Statistik läßt sich aus dieser Zusammenstellung doch einigermaßen ablesen, wer im Kanton St. Gallen vor 100 Jahren zu den Geschichtsfreunden gehörte und wer sich heute dazu zählt. Die Unterschiede sind nur bei den Gruppen der Kaufleute und der Behördemitglieder auffallend. Letzteren muß zugute gehalten werden, daß die Arbeitslast und die Unrast ihrer Verpflichtungen zweifellos 1959 ungleich größer sind, als sie es 1859 waren; aber es soll doch nicht unausgesprochen bleiben, daß es zu den Führungspflichten hoher Behörden gehört, die Vereine in ihrer verschiedenen Bedeutung richtig einzuschätzen. Und das heißt, daß sie nicht nach ihrer politischen oder finanziellen Macht, sondern nach ihrer Bedeutung für bleibende, d. h. ideelle Werte gewürdigt werden. Im Jahre 1884 gehörten nicht weniger als 7 aktive und ehemalige Mitglieder der Kantonsregierung dem Historischen Verein an (Landammann Aepli hielt sogar zweimal selber einen Vortrag), 1959 findet man 1 Regierungsrat in unsern Reihen. – Die Kaufleute hielten damals am treuesten zu uns und unsern Zielen, als Hermann Wartmann nicht nur als Historiker, sondern auch als Aktuar des Kaufmännischen Directoriums auf der Höhe seines Ruhmes stand. An sich sind

gewiß die stille, unrentable Erforschung des Vergangenen und der laute erfolgreiche Wirtschaftskampf der Gegenwart denkbar große Gegensätze. Aber die großzügigen Kaufleute unserer alten Handelsstadt haben es seit Vadians Zeiten begriffen, daß auch die Geisteswissenschaften auf ihre Weise gewinnbringend sind; nach dem täglichen Kampf der Interessen sind sie ein ψυχῆς ἰατρεῖον, ein Heilmittel für die Seele. Wir freuen uns, daß die Kaufleute immer noch rund 15 % aller Mitglieder ausmachen, und rechnen bestimmt auf ihre weitere Treue zur vaterländischen Geschichte und auf ihr starkes Interesse für die geistigen Grundlagen des Zeitgeschehens.

Daß im Jahr 1859 und auch noch später bis nach dem Jahrhundertwechsel kein Industriearbeiter im Historischen Verein saß, kann nicht wunder nehmen. Die Arbeiterschaft war damals noch zu sehr in den Kampf ums nackte Dasein verwickelt und hatte begreiflicherweise unangenehme Vorstellungen von einem so bürgerlichen und stark akademischen Verein. Heute aber, da auch der Arbeiter durch gute Schulen gegangen ist und über ziemlich viel Freizeit verfügt, überdies die krasse materielle Not längst hinter sich gelassen hat, scheint mir die Frage berechtigt, warum er nicht Interesse zeigt. Wieviele Arbeiter sind kluge und nachdenkliche Menschen, die so wenig wie wir in den Tag hineinleben. Aber sie haben sich vorläufig nur bis in die praktischen Kurse der Volkshochschulen hinein gewagt. Sollten wir es nicht versuchen, den Bann zu brechen, der offenbar noch zwischen ihnen und einem wissenschaftlichen Verein besteht? Der Jahresbeitrag kann in der heutigen Lage kein Hindernis sein. Die Schranke ist traditioneller Art. Hier dürften wir einmal einer Tradition entgegenreten.

Können wir aus den offiziellen Zielsetzungen unseres Vereins Schlüsse auf Wandlungen bei den Geschichtsfreunden ziehen? Die Statuten sind in ihrem Zweckartikel stets sehr konservativ gewesen. In dessen Fassung von 1861 heißt es: «Der Historische Verein von St. Gallen sucht das Interesse an der vaterländischen Geschichte, an der Geschichtswissenschaft überhaupt und an den ihr verwandten Fächern zu beleben, den Bestrebungen auf diesem Gebiete als Vereinigungspunkt zu dienen und sie zu fördern.» In den Statuten von 1884 und von 1909 lautet der Zweckartikel (abgesehen von der Aenderung des Vereinsnamens) noch wörtlich gleich. Erst 1944 wurde die Pflicht des Vereins gegenüber der Forschung schärfer gefaßt, und heute heißt es: «Der Historische Verein pflegt den Sinn für vaterländische und allgemeine Geschichte sowie für die historische Wissenschaft und ihre Hilfswissenschaften. Er fördert die Erkenntnis früherer Zeit- und Lebensverhältnisse und die heimatliche Forschung im ganzen Kanton.» Mit Recht stellt der Verfasser der Vereinsgeschichte fest, daß der neueste Artikel nichts anderes darstelle als «eine Ausdeutung dessen, was – in abstrakterer Sprache – schon 1861 gesagt worden war». Von den Satzungen des Vereins, wenigstens ihrem Zweckartikel

aus gesehen, stehen also die st. gallischen Geschichtsfreunde nach 100 Jahren noch auf dem gleichen Standpunkt wie bei der Gründung, kein Beweis für Quietismus, sondern für die überaus klaren und bestimmten Absichten, mit denen man einst die Arbeit begonnen hatte.

Doch sei gerade hier beigefügt, daß in der Stellung des Vereinspräsidenten eine starke Wandlung eingetreten ist. Während Hermann Wartmann als Präsident hätte von sich sagen können: «l'état (will heißen la société) c'est moi!», wird sich ein Präsident unserer Zeit vielmehr nur als den ersten Diener seines «Staates» bezeichnen. Prof. Kellenberger hat das in seinem Jahresbericht für 1958 so formuliert, er sehe seine Aufgabe darin, «unsere Anlässe zu organisieren und durchzuführen und darüber hinaus die Forschungsarbeiten so weit vorbereiten zu helfen, daß die Forscher ihr Werk ungestört von lauten Tagessorgen tun dürfen. Es ist ihr meist stilles Wirken, das dem Leben des Historischen Vereins seinen Sinn verleiht und jene Früchte reifen läßt, welche die Zeit überdauern.» Wir fügen bei, daß dem Präsidenten und seinen Mitarbeitern im Vorstand das Recht verbleiben muß, von dem der Präsident Wartmann in autoritärer Art immer Gebrauch gemacht hat, nämlich darüber zu wachen, daß jeder vom Verein unterstützte Geschichtsschreiber sich an jenen Satz Ciceros halten muß, der im Jubiläumsheft von 1909 zitiert ist: «ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat» (daß er nichts Falsches zu sagen wage, aber auch nicht wage, etwa Wahres nicht zu sagen).

Wir haben nun feststellen können, daß im Vergleich zwischen 1859 und 1959 wesentliche Elemente sich nicht stark verändert haben. Zwecke und Ziele des Historischen Vereins sind sozusagen die gleichen geblieben, und mit ihnen auch die verschiedenen Formen der Vereinsarbeit: Forschung und Publikationen, Vorträge, Lesezirkel, Exkursionen. Auch in der Zusammensetzung des Mitgliederkreises nach Berufen und Ständen waren nur wenige Verschiebungen festzustellen. Kurzsichtig und verfehlt wäre nun aber der Schluß, daß der Geschichtsfreund von heute noch derselbe sei wie derjenige vor 100 Jahren. Es klafft ein Abgrund dazwischen. Wie weit und tief er sich namentlich unter der zweiten Hälfte des nunmehr erfüllten Jahrhunderts auftut, wird uns bewußt, wenn wir uns zunächst in die Stimmung der 50-Jahr-Feier zurückversetzen.

Im Jahre 1909 stand man auf dem Höhepunkt des Vereinslebens, vor dem großen Kriege und der damit verbundenen schweren St. Galler Wirtschaftskrise. St. Gallen ist eine reiche und optimistische Stadt, in wirtschaftlichem Kontakt mit der ganzen Welt, in geistigem Kontakt mit der ganzen alemannischen wie welschen Schweiz und mit dem gesamten deutschen Sprachgebiet. Der Historische Verein ist durch seine hervorragenden Männer berühmt geworden. Hermann Wartmann hatte schon in seiner Denkschrift von 1884 als Geschichtswissenschaft «die Erkenntnis der Vergangenheit als Vorbereitung der

Gegenwart, und die Erkenntnis der Gegenwart als die reife Frucht der Vergangenheit» bezeichnet; auch 1909 ist die Festansprache des nunmehr 75jährigen Präsidenten auf einen sicheren Ton gestimmt. Die ersten 25 Jahre der stürmischen Jugend des Vereins seien in den folgenden 25 Jahren von einer Zeit ruhigen Ausbaus des Erreichten abgelöst worden. Die Arbeit habe einen «stätigen» Gang angenommen. — Ganz anders schreibt der dem Zeitgeist nähere philosophische Journalist Oskar Fäßler in einem Festartikel, der Mensch habe trotz dem Versagen seiner Erkenntnis das natürliche Bedürfnis, «den Vorstellungen von seiner eigenen Zeit einen Unterbau zu geben durch Kunde der Vergangenheit. Weniger eine Summe bestimmter Lehren, als ein allgemeiner waltendes Element der Befreiung liegt in solchem Gut, ein der Dumpfheit entgegenwirkender Phantasiegewinn, der die Seele weitet . . . Unter dem steten Gestalten- und Kostümwechsel der Geschichte verharrt die Kontinuität der Menschennatur, und es kann nichts Philosophischeres geben, als ihrer in der Ueberschau dieser aus fernster Vergangenheit heranwallenden Masse von Erscheinungen und Geschehnissen entschieden bewußt zu werden. Resignation und Hoffnungsverbürgung hausen hart beieinander in dieser Einsicht, und zwischen beiden mag wohl die Stimmung oft rasch genug wechseln.» — Wieder ganz im Gegensatz zu dieser hochgemut pessimistischen Auffassung Fäßlers, die ja 5 Jahre später durch die Ereignisse grausam bestätigt worden ist, steht die offizielle Festrede von Prof. Willi Nef. Sie galt der Frage nach der Mission des Historischen Vereins im Dienste der Gemeinschaft und ihrer Kultur. Der übertriebene Subjektivismus der Gegenwart bedürfe — als Gegenmittel — der Objektivität des Historikers. Aus überzeugtem Optimismus heraus legte der Redner dar, daß der Historische Verein sozusagen das geistig-moralische Zentrum St. Gallens sei, und daß die Unterstützung wissenschaftlicher Bestrebungen dem ganzen Gemeinwesen zugute komme. — So hielten sich 1909 Pessimismus und Optimismus noch einigermaßen die Waage.

Und wo stehen wir *im Jahre 1959?* Daß die Betrachtung der Menschengeschichte nach Katastrophen noch notwendiger ist als in ruhigen Zeiten, daß sie gerade dann tröstet und weiterhilft, ist unsere Erfahrung und Ueberzeugung. Das gilt, solange es eine Geschichte der Menschheit gibt, und gilt für uns im besonderen, solange es eine Schweizerische Eidgenossenschaft gibt.

Wir wollen uns nichts vormachen. Heute ist alle menschliche Existenz in Frage gestellt. Der Vulkan droht *unter* uns und *in* uns. Wir haben seine ersten Ausbrüche erlebt bei Hiroshima und in den Gaskammern von Auschwitz. Andererseits leben wir seit Jahren in einer früher in solchem Umfang kaum gekannten Zeit der Wirtschaftsblüte. Wir sehen Reichtum und Luxus in vielen Händen, die damit nichts Gutes anzufangen wissen, ah-

nen aber auch den Segen, der in einer solchen Zeit liegen könnte: der arme Mensch könnte erlöst werden aus dem Dasein als Arbeitssklave, dessen Interesse nicht über Brot, Kleid und Dach hinausgeht. Er könnte dank der Technik, wenn er sie richtig einsetzt, Zeit und Kraft für ein Leben im Geiste finden, für das er doch geschaffen ist. Mit dem bloßen rechnenden Verstande gesehen, müßte man sagen, daß unsere Zeit imstande wäre, jedem das äußere Glück zu schenken. Es gibt heute unbegrenzte Möglichkeiten. Lebten wir in der Wartmann-Generation, so würden wir bestimmt glauben, daß ihre Verwirklichung nur eine Frage der Zeit sei. Da klappt nun eben der Abgrund zwischen den Menschen von 1859 und denen von 1959. Wir glauben nicht mehr blind an den Verstand, an die Vernunft, an das Gute im Menschen. C. G. Jung zitiert in seinen 1945 erschienenen Aufsätzen zum Zeitgeist einen Satz, den er schon 1932 geschrieben hatte: «Die Aufklärung, welche die Natur und die menschlichen Institutionen entgöttert hat, hat den *einen Gott des Schreckens*, der in der Seele wohnt, übersehen». Und als dann kam, was er vorausgesagt hatte, und die ganze Welt wie gebannt unter dem Eindruck der Schrecken des 3. Reiches stand, erkannte er wie damals nur wenige andere: «In Deutschland ist das, was überall mottet und glüht, nur zur lodernen Flamme emporgeschlagen . . . Das eigentliche Signal aber ist nicht das deutsche Feuerzeichen, sondern die Entfesselung der Atomenergie, welche dem Menschen das Mittel zur völligsten Selbstvernichtung in die Hand gegeben hat . . .» Tatsächlich droht der Terror der Technik in der Hand des gottlos gewordenen Menschen über uns. — Aber wir müssen die Möglichkeit, daß ein dritter und letzter Weltkrieg komme, bewußt aus unseren Ueberlegungen ausschalten. Wir lassen das außer Betracht; es steht über uns als Schicksal und wird ohne unsere Mitsprache entschieden.

Wir wollen uns vielmehr für das erhoffte zweite Jahrhundert einen neuen Marschbefehl geben. In unserem kleinen st. gallischen Rahmen gesehen, sind die Aussichten für uns gut. Hierzulande sind die Menschen, die aus der Tradition und dem Vorbild der Vorfahren ihre Kräfte ziehen, noch zahlreich. Aus allen Teilen des Kantons und aus *fast* allen Volksgruppen (wir hoffen, bald aus *allen*) halten sie in größerer Zahl als je zu uns. Der Verein hat das in Wartmanns Zeiten gewonnene Ansehen auch unter viel ungünstigeren Umständen bewahren können und gerade in den letzten Jahren neue Beweise seiner ernsten und verantwortungsbewußten Arbeit erbracht. Die leitende Kommission setzt sich in glücklichem Gleichgewicht aus älteren und jüngeren Männern zusammen, die eine harmonische Arbeitsgruppe unter der klugen Führung eines jungen, energischen Präsidenten bilden. Die Arbeit ist systematisch verteilt, und mancherlei Kräfte sind zu weiterem Einsatz bereit. Lassen Sie mich deshalb noch auf einige Aufgaben der *Forschung* und der Vortragstätigkeit hinweisen.

Die Verfeinerung der wissenschaftlichen Methoden ermöglicht heute vor allem die Revision mancher älteren Quellenausgaben. Bereits hat der Vorstand in Aussicht genommen, die zwischen 1888 und 1913 erschienene Vadianische Briefsammlung zu ergänzen, zu berichtigen und im Kommentar auf den heutigen Stand des Wissens zu bringen. – Das berühmte Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, das auch die Stadtgeschichte berücksichtigt, ist mit dem 6. Teil 1955 zu einem gewissen Abschluß gelangt. Der Mangel, daß es die Südteile des Kantons nicht erfaßt, wird gegenwärtig durch das Erscheinen des Urkundenbuches der südlichen Teile des Kantons St. Gallen, bearbeitet durch Staatsarchivar Perret, behoben. Hermann Wartmanns Meisterwerk, einst Vorbild für kritische Quellenedition, wird dennoch auch einmal Ergänzungen und Berichtigungen benötigen. Dasselbe gilt für andere Ausgaben st. gallischer Geschichtsquellen. – Dann hat der Verein 1956 ein schon früher angeregtes, jetzt aber äußerst dringlich gewordenen Unternehmen mit Hilfe anderer Träger an die Hand genommen: die Schaffung eines st. gallischen Ortsnamenbuches. Die alten, für die historische Forschung so wichtigen Orts- und Flurnamen geraten durch die rasch fortschreitende Ueberbauung vieler Grundstücke immer mehr in Vergessenheit und sollten so bald als möglich gesichert werden. Die unter glücklichen Voraussetzungen begonnenen Arbeiten stöcken aber jetzt, weil bisher nur der Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, noch nicht aber der Staat seine finanzielle Hilfe zugesagt hat.

Wenden sich solche Unternehmungen zunächst nur an einen kleineren Kreis von Fachleuten, so sind alle Geschichtsfreunde unmittelbar daran interessiert, daß die Darstellung des Erforschten, die *Geschichtsschreibung*, ihren Fortgang nehme. Jede Generation muß sich bekanntlich ihre historische Erkenntnis wieder selbst erarbeiten. Eine Aufzählung unserer bisherigen Geschichtsschreiber wäre in einer vollständigen Liste gewiß ermüdend, in einer Auswahl aber wohl ungerecht. Ueberdies finden Sie ja die Namen und Werke im neuesten Verzeichnis der Neujahrsblätter und übrigen Publikationen unseres Vereins. Unter den lebenden Darstellern ist es Prof. Dr. Georg Thüerer, dem ich heute einen besonderen Gruß entbieten und für seine große Aufgabe, den 2. Band seiner St. Galler Geschichte zu schreiben, Mut, Geduld und Kraft wünschen möchte. Dieses Werk ist unter den geschichtlichen Darstellungen zur Zeit wohl die bedeutsamste Erscheinung, nachdem Werner Näfs großartige Vadian-Biographie glücklicherweise noch kurz vor dem frühen Hinschied ihres Verfassers abgeschlossen worden ist. – Als eine andere wichtige Aufgabe, die noch immer auf ihren Bearbeiter wartet, ist eine moderne Biographie Gallus Jak. Baumgartners zu nennen.

Was die *Vortragstätigkeit* betrifft, so wird sich der Vorstand bemühen, diese für die meisten Geschichtsfreunde wichtigste Aufgabe des Vereins nach Kräften

fortzusetzen. Es hat sich bewährt, dabei ein ungefähres Gleichgewicht zwischen Themen der lokalen, der gesamtschweizerischen und der allgemeinen Geschichte zu beachten. Ich möchte dazu die Anregung machen, daß gelegentlich wieder Referierabende veranstaltet werden, die unsere Mitglieder mit neuen historischen Arbeiten von weiterer Bedeutung bekannt machen und vielleicht für die schwer zu gewinnende junge Generation besonders anziehend sein könnten. Und ich wage, für unsere Sitzungen eine weitere, etwas ketzerische Anregung zu machen: Könnte man nicht versuchen, durch besonders kompetente Referenten, z. B. durch historisch gebildete Journalisten, sorgfältige historische Kommentare zu wichtigen Tagesereignissen geben zu lassen, die über den Wert eines Leitartikels hinausgehen? Müßte diese lebendige Berührung mit der Geschichte nicht gerade die Jungen an unserer Arbeit interessieren? Es wäre eine Aufgabe, die elastisch behandelt werden müßte. Nichts wäre wohl geeigneter, um der im großen Publikum noch stark verbreiteten Auffassung entgegenzutreten, die Geschichtsforschung sei eine verstaubte Sache und man müsse schon ein dem tätigen Leben der Gegenwart abgewandter Archivwurm sein, um einem Historischen Verein beizutreten. Von den großen Problemen unserer eigenen, so unerhört «geschichtlichen» Zeit erfahre man da nichts. – Gestatten Sie mir eine letzte Anregung; es ist wohl eher ein «ceterum censeo». Vor Jahren wurde einmal der Versuch unternommen, das gesamte Schaffen der hiesigen wissenschaftlichen Vereine unter eine zentrale Leitung zu bringen. Soweit es aus der Besorgnis heraus geschah, die zunehmende Zahl der Vortragsangebote in einer doch ziemlich kleinen Stadt führe zur Uebersättigung der recht kleinen «Kundschaft» dieser Kulturvereine, wäre es begreiflich. Aber ich warne davor, daß die alteingesessenen wissenschaftlichen Vereine, eine Zierde St. Gallens, ihre Unabhängigkeit aufgeben. Auch an Orten, wo Universitäten sind, an denen alle diese Wissensgebiete von höchster wissenschaftlicher Warte aus bearbeitet werden, hüten sich diese hohen Schulen, auf das Leben der wissenschaftlichen Vereine Einfluß zu nehmen, es sei denn durch direkte Mitarbeit der Professoren als Fachleute. Das muß auch in St. Gallen so bleiben.

Zum Schluß möchte ich unsere künftige Arbeit doch unter einen großen geistigen Protektor stellen. *Jan Huizinga* hat 1935 «Im Schatten von morgen» geschrieben: «Man lebt in einer Welt, die über sich selbst, über ihr Wesen und ihre Möglichkeiten in jeder Hinsicht unendlich viel besser unterrichtet ist, als sie es in irgend einem früheren Zeitalter der Geschichte war . . . Das Subjekt Mensch kennt sich selbst und seine Welt besser als je zuvor . . . Die Schlußfolgerung scheint unabwendlich: die Welt ist weiser geworden. – Risum teneatis . . . (haltet euer Hohngelächter zurück!). Wir wissen es besser . . . Wissen von allerlei Art wird in früher nie gekannt

Menge und Zubereitung der Masse nahegebracht, aber es hapert bei der Verarbeitung des Wissens im Leben. Unverarbeitetes Wissen hemmt das Urteil und steht der Weisheit im Wege. — *Zur Schwächung der allgemeinen Urteilskraft kommt die Schwächung des kritischen Bedürfnisses*». Das Bild Huizingas war so gesehen, bevor der Zweite Weltkrieg ausbrach. Heute wird der kritisch Prüfende ohne Schwierigkeit erkennen, daß es noch immer richtig ist; die geistigen Dekadenzerscheinungen sind noch unverhüllt sichtbar geworden. Und wie Huizinga 1935 sehnsüchtig nach einer Katharsis, einer Reinigung im Geiste, ausschaute, so warten wir immer noch darauf. Darf aber die bescheidene Arbeit unseres Historischen Vereins überhaupt in diese großen Dinge hineingezogen werden? Sie muß! Wir stehen ja nicht allein in der Pflicht, die allgemeine Urteilskraft und das kritische Bedürfnis wieder zu heben und zu stärken. Am gleichen Ziel arbeiten hohe Schulen, mittlere Schulen, wissenschaftliche Gesellschaften und die einzelnen großen Denker und Erzieher. Hier in St.Gallen haben wir im Kreise mancher ähnlich gerichteter Gruppen die ernste Aufgabe, am Kommen der Katharsis zu arbeiten. Wir tun es auf bescheidenem Posten, im kleinsten Rahmen, aber wir werden es weiterhin tun. Die historische Wissenschaft ist, wenn sie frei schaffen kann wie in unserem begnadeten Vaterlande, eines der großen Heilmittel für den menschlichen Geist. Unsere Wissenschaft *erzieht zur*

Wahrheitsliebe in jedem Fall. Ich habe schon einmal Ciceros Wort über den Geschichtsschreiber zitiert: «ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat.»

Unsere Wissenschaft *erzieht zur Ehrfurcht*, die unsere Zeit nicht nur vor Götzen, sondern auch vor Göttern verloren hat. Der Geschichtsfreund weiß, daß die Heere der Toten, die größer sind als die der Lebenden, im Geiste weiterleben und uns, mit oder gegen unsern Willen, leiten. Wir haben sie zu ehren.

Unsere Wissenschaft *erzieht trotz allem zum Vertrauen*. Dürfen wir es wagen, zu sprechen: zum Vertrauen in das Gute im Menschen, in das Gottesgeschenk, welches doch in einem Winkel hinter all dem Furchtbaren sitzt, das den Menschen beherrscht? Oder ist es nicht besser zu sagen: unsere Wissenschaft erzieht zum Vertrauen in die Gnade, die sich immer wieder der menschlichen Schicksale angenommen hat?

Unsere Gedanken sind sehr ernst geworden, aber auch zuversichtlich. Wenn ein Fest wie das heutige aus der Besinnung über den eigenen Standpunkt zur Zuversicht in die Reinheit und Notwendigkeit des weiterhin zu erstrebenden Zieles führt, dann darf man aus solchem Ernst zur Freude gelangen. Der Sinn wird mutig, die Kräfte steigern sich. Möge der Historische Verein im Bewußtsein seiner Kraft und im Aufblick zu seinem hohen Ziel ins zweite Jahrhundert eintreten, «freudig wie ein Held zum Siegen.»!